

DIE THEATERGEMEINDE MAINZ SCHAUT ZU

ADRIANA LECOUVREUR

Es dürfte müßig sein, nach einleuchtenden Gründen dafür zu suchen, dass eine zu ihrer Entstehungszeit weltweit erfolgreiche Oper wie *Adriana Lecouvreur* des Italieners Francesco Cilèa (1866-1950) außer im Lande ihrer Herkunft bald wieder in der Versenkung verschwand – und das im deutschsprachigen Raum recht nachhaltig. Selbst renommierte Opernführer kennen Cilèa und sein 1902 in Mailand uraufgeführtes vieraktiges Werk, wenn überhaupt, allenfalls als Fußnoten. Im gängigen Repertoire spielten sie kaum eine Rolle. Das ändert sich nach und nach. Nun ist das tragische und tödlich endende Eifersuchtsdrama um eine gefeierte Schauspielerin, die auf einer historischen Figur beruht, auch in Mainz zu bewundern. Getragen von einem bestens disponierten Gesangsensemble und einer herausragenden Verkörperung der Titelfigur, bietet die farbenprächtige Inszenierung reiche Nahrung für Auge und Ohr. Einschließlich einer Pause nach dem zweiten Akt dauert die Vorstellung im Großen Haus ca. 2 Stunden 40 Minuten. Gespielt wird die von Cilèa selbst erstellte Fassung von 1930 in italienischer Sprache mit deutschen Übertiteln.

Adriana ist ein vor allem wegen seiner Spielweise geliebter Schauspielstar, der ganz für seine Kunst lebt. In amourösen Dingen steht sie unglücklich zwischen zwei Männern. Die Liebe des einen, des soliden Michonnet, erkennt sie nicht, der zum anderen, dem jungen stürmischen Frauenheld Maurizio, ist sie verfallen. In der Gunst um ihn, der seine Beziehungen rigoros zur Beförderung des eigenen Aufstiegs nutzt, hat sie mit der Prinzessin von Bouillon eine Rivalin. Als Maurizio sich von dieser trennen will, schwört die Prinzessin Rache, und das Ganze endet mit einem perfiden Mord. Die Nebenbuhlerin sendet Adriana eine vergiftete Blume. Maurizio kommt gerade noch hinzu, um sie sterben zu sehen.

Cilèas Werk, das auf dem erfolgreichen Theaterstück *Adrienne Lecouvreur* von Eugène Scribe und Ernest Legouvé basiert, bietet eigentlich alles, was eine fulminante Oper ausmacht: Große Gefühle, Liebe und Leidenschaft bis an den Rand der physischen und psychischen Selbstentäußerung, Eifersucht und Intrigen auf dem Jahrmakel der Eitelkeiten, eine mysteriöse Story, Missverständnisse und Versteckspiel. Große Stars haben diese Rollen gesungen, Caruso verkörperte den Maurizio in der Mailänder Uraufführung. Stück wie Cilèas Adaption stellen eine Huldigung an die Theaterdiven an sich dar. Für den Regisseur bietet sich eine eindrucksvolle Reflexion über die Rolle von Kunst und ihr Verhältnis zum Leben, ein Spiel mit den Grenzen zwischen Schein und Sein, Realität und Fiktion – Grenzen, die er mitunter bewusst unscharf lässt. Dadurch, dass Adrianas Existenz an ihren Erfolg gebunden ist, zahlt sie einen hohen Preis und steuert unweigerlich in den Untergang. Ihr Gifftod ist dabei nur äußerer Ausdruck ihres Scheiterns und weist auf Vergänglichkeit, Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit von Glamour und Glimmer und die Härte des gnadenlosen Showgeschäfts. Folgerichtig ist die Ausstattung eine Mischung aus Broadway-Milieu und Hollywood-Studio. Und Adriana erinnert in einigen Szenen an jene alternde Norma Desmond (Gloria Swanson) in Billy-Wilders Originalfilm *Sunset Boulevard* (1950), die nicht einsehen will, dass ihre Zeit vorbei ist.

Eine aus Sicherheitsgründen erfolgte Verlegung des Orchesters auf die hintere Bühne lässt den Klangkörper als großes Hollywoodstudio-Orchester zum Teil des Geschehens werden. Dieses weiß seinen Part voll auszukosten und lässt eine sämige Filmsoundtracks ähnelnde Musik erklingen, die neben donnernden Passagen auch lyrische Momente kennt. Für die einen oder anderen Zuschauer*innen mag diese Pathos-Kulmination von Inhalt und Klang eventuell zu viel werden. Deshalb könnte man, wenn man „Böses“ will, es auch so sehen, dass Cilèas Werk – im übertragenen Sinn – genau die giftige Pflanze ist, an der die Titelfigur am Ende zu Grunde geht. Aber da stünde *Adriana Lecouvreur* unter den großen Opern nicht alleine da. Den Besuch lohnt diese Mainzer Inszenierung auf jeden Fall – musikalisch wie optisch.

Johannes Kamps
Theatergemeinde Mainz
September 2021